

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Wesb und Ofen, Mittwoch, 13. Januar.

4.

Ein Tänzer.

(Beschluß.)



So war nun das Hotelgarni, in dem Morisseau wohnte, fast menschenleer; kaum hatte er aber trübseelig den Kopf niedergelegt, als er vom Korridor her ein allmählig seinem Zimmer sich näherndes Geräusch vernahm; man klopfte an die Thüre. „Herr Morisseau, Herr Morisseau!“ Der Tänzer erkannte die Stimme seines Direktors, er stand auf, warf einen Schlafrock um und öffnete. „Wie, Morisseau, schon zu Bette? Sie sind doch nicht krank?“ — „Nein, mein Herr, aber...“ — „Also nicht krank? Genug, kommen Sie mit uns.“ — Der Direktor war nicht allein, der kleine Marchese di Santa-Cruce begleitete ihn. — „Hr. Morisseau ist nicht krank,“ sagte dieser, „ich begegnete ihm ja vor kaum zwei Stunden in der Corsostraße vor dem Pallast Fiano.“ — „Kleiden Sie sich an, Morisseau,“ sagte der Direktor, „und kommen Sie ins Theater. Das angekündigte Schauspiel mußte abgeändert werden und es wird „die Rückkehr des Zephyr“ gegeben. Sie müssen also tanzen.“ — „Nie, nie!“ schrie Morisseau. — „Was höre ich, nie? Der Herzog von C. will den französischen Tänzer sehen, kommen Sie doch.“ — „Seine Durchlaucht,“ setzte mit einem zuversüßigen Tone der Marchese di Santa-Cruce hinzu. — „Ich tanze nie mehr in Rom,“ sagte Morisseau trotzig, „Morgen reise ich nach Paris.“ — Der Direktor lachte laut auf, legte die Hand auf des Tänzers Schulter und sagte ganz gelassen: „Ab-

reisen? Sie, Morisseau? Sie sind ja mein auf drei Jahre. Sie haben den Kontrakt unterzeichnet, und nach Ihrem eigenen Geständniß fehlt Ihnen jetzt gar nichts; Sie tanzen also heute Abend, oder schlafen im Gefängniß.“ — Morisseau erkannte ganz den Ernst dieser Worte. — „Ein Herzog, ein Herzog!“ wiederholte der Marchese di Santa-Cruce.

Nun war keine andere Wahl, als sich ankleiden und gehen. Er mußte sich in das Kostume des Zephyr stecken und die Schmetterlingsflügel an seinem Rücken befestigen. Aber der Tänzer glaubte nicht mehr an sich selbst, er vertraute nicht mehr seinem Talente. Die Fantoccini Signor Calzettis haben ihm seine Entrechats, seine Biouetten verleidet; er trat auf die Szene, tanzte, seine Kniekehle ermattete, sein Kopf hing abwärts; er wollte sich erheben, er fiel, sein Auge war verblendet, tausend Visionen umschwirren und heirrten ihn: zu seinen Füßen, vor seinem Kopf, überall um ihn gaukelten zahllose kleine Zephyre herum, die ihn, gleich eben so vielen Kobolden, höhnten und unsäglich quälten. Im Saale schrie, lachte und tobte es nun, man hörte seinen Namen und jenen Calzettis rufen: „Morisseau, Morisseaunasio, é viva Calzetti!“ Diese und noch andere peinliche Aklamationen summteten in seine Ohren. Warf er seine Augen ins Parterre, gewahrte er den Marchese di Santa-Cruce, der über seine martervolle Lage zu frohlocken schien; bligte er in die Koulissen, so war es sein Freund Pantalón, der höhnlachte und Signora Camilla, die ihr Richern in das Lachen der Zuschauer mengte. Nun, von Schmerz und Schande auf's Aeußerste gebracht, hielt er plötzlich inne, sprang rasch auf und in vier Sätzen war er fort von der Bühne und außerhalb des Theaters. Hier stieg er auf eine vor ihm steh-

befindliche Treppe, welche zu einem hoch liegenden Korridor führte, an dessen Ende sich ein Fenster befand. — Indessen hatte der Tumult des Publikums den höchsten Grad erreicht, Alles schrie durch einander, wüthend Zephyr verlangend. Morisseaus Genossen liefen hinter ihm her, um ihn zur Rückkehr zu nöthigen; der Unglückliche hörte ihre Schritte u. fühlte sich fast schon ergriffen. Das Fenster am Ende des Korridors war offen, ein entsetzlicher Gedanke bemächtigte sich seiner. Vor ihm sah er einen raschen, aber seine Leiden mit einem Schläge beendenden Tod, hinter ihm seine ihn langsam zu Tode martelnden Feinde; seine Wahl war bald getroffen, sie fiel auf den ersteren Ausweg, nämlich seinen letzten u. größten Sprung zu vollführen — und, zum Entsetzen Aller, stürzte er durchs Fenster, das sich gerade ober dem Veristyl des Theaters Argentina befand.

Am Morgen nach diesem Ereignisse waren in einem Zimmer des Gasthauses „alla aquila nera“ zu Rom einige Personen um ein Bett versammelt, und ließen einen auf demselben in bewußtlosem Zustande ruhenden jungen Mann die sorgfältigste Pflege angedeihen. Endlich schlug der junge Mann im Bette die Augen auf und schien dem, was sich seinen hocherstaunten Blicken darstellte, nicht zu trauen. Er schloß wieder die Augen, öffnete sie wieder, stieß einige unartikulirte Töne aus, weinte, lachte, richtete sich in die Höhe, betastete mit den Händen alle um ihn befindlichen Gegenstände, gleichsam als wollte er sich überzeugen, ob das Alles Wirklichkeit und kein eitles Traumbild sei. „Bin ich nicht todt? Leb' ich? Bin ich in Rom, bin ich in Paris?“ schrie endlich Morisseau, denn er war es, „und seid Ihr es wirklich?“ sagte er zu einem Manne und einer jungen Dame, die sich zunächst bei ihm befanden. — „Ja,“ sagte Gardel, „ich bin es, und das ist hier deine gute Liebe Julie, leibhaftig.“ — „Aber wo bin ich?“ — „Bis jetzt noch in Rom, aber in acht Tagen, so Gott will, in Paris.“ — „Habe ich mich denn nicht, verfolgt von dem verdammten Pantalon und seinen Konforten, zum Fenster des Theaters Argentina hinabgestürzt?“ — „Ja wol, aber glücklicher Weise sind Sie auf das Frontispice der Vorhalle gerathen und erhielten keine tödtliche Verletzung, sondern kamen mit einigen Quetschungen, einer Ohnmacht und einer zehnstündigen Bewußtlosigkeit davon.“ — „Und Sie, Herr Gardel, und Sie Julie, wie kommen Sie hieher nach Rom?“ — „Das verhält sich so,“ erwiderte Gardel. „Sie wissen, daß Vestris bereits in dem Jahren ist, in denen die Entrechats nicht immer gehorchen wollen, nun hat sich auch eine ernstliche Krankheit hinzugesellt, so daß wenig Hoffnung vorhanden ist, ihn vor einigen Monaten

auf der Bühne zu sehen. Das erste männliche Fach unsers großen Balletes ist daher auf Duport allein beschränkt, und dieser, sich nun seiner Unentbehrlichkeit bewußt, ist etwas übermüthig geworden und hemmt durch seine Schikanen oft unser Repertoire. Hr. Direktor Picard mußte sich um einen andern ersten Tänzer umsehen, der den Prätestonen Duports die Wage halten kann. Er wandte sich an mich, u. wen Andern konnte ich vorschlagen, als den besten meiner Schüler, den trefflichen Morisseau! Ich reiste nun, mit kaiserlichen Vollmachten versehen, nach Rom, wo ich gestern Abends mit der kleinen Julie anlangte. Als ich Sie aussuchte, hörte ich, daß Sie gerade im Theater beschäftigt sind, ich eilte dahin und war empörter Zeuge jenes unwürdigen Schauspiels, wie das römische Volk es wagte, französische Kunst zu verhöhnen. Der beste meiner Schüler konnte nur mit äußerst zerriffenem Gemüthe solche Unbehilflichkeit zur Schau stellen; aber das Unwohlsein eines anerkannten Künstlers fordert Mitleid, keinen Spott, und Sie hatten Recht, lieber Morisseau, daß Sie flohen, aber Unrecht, sich wegen dieser unverständigen, gefühllosen Menge das Leben nehmen zu wollen. Glücklicher Weise wurden Sie wie durch ein Wunder gerettet und für die große Oper in Paris erhalten. Ein Jahresgehalt von 6000 Fres. sind Ihnen so gut wie Duport bewilligt.“ — „Aber der Impresario,“ versetzte Morisseau zögernd. — „Das ist schon abgemacht. Ich sprach mit ihm noch in der Nacht, entschädigte ihn, u. im Grunde war er froh, ein Engagement los zu sein, das für ihn nicht mehr einträglich war.“ — „Und du, Julie, du liebst mich?“ — „Kannst du daran zweifeln?“ — „Und der Dragonerlieutenant der Kaiserin?“ fragte Morisseau gedehnt. — „Das war ein Finte von mir,“ fiel Gardel rasch ein, „um Sie zur Abreise nach Rom zu bewegen, so wie ich jetzt die kleine Julie mitbrachte, was, wie Sie sehen, keine Finte ist, damit sie mir beistehe, Sie zur Rückkehr nach Paris zu bewegen, wo wir dann die „Rückkehr des Zephyrs“ glänzend in die Szene bringen wollen.“ — Morisseau ergriff Juliens Hand, diese schlug die Augen nieder, und fragte schüchtern: „Hast du aber auch deine Julie nicht vergessen?“ — „Ach, Julie, was ist Signora Camilla gegen dich!“ war die Antwort.

Zwei Tage später reisten Gardel, Demoiselle Julie u. Morisseau, der ziemlich hergestellt war, von Rom nach Paris. S. Rosenthal.

Die polnische Frauenbildung im 18-ten Jahrhundert.

(Beschluß.)

Die Pflichten des Courtisan bestehen darin, daß er sich in die Gemächer seines Lehnherrn

zu verfügen, ihn hier zu erwarten, sich ihm in anständigem Anzuge vorzustellen u. stets bereit zu halten hat, die Befehle, welche derselbe zu ertheilen geruht, auszuführen. Wenn der Herr nichts befehlt, so spielen die Höslinge Karten und führen eine geistreiche Unterhaltung, sobald sie nämlich Geist haben. — Es gehört auch zu ihren Dienstleistungen, daß sie den Herrn auf Spazierfahrten und bei Besuchen begleiten, ihn in Zeiten der Gefahr vertheidigen und ihm — was die Hauptsache ist — auf den Reichstagen jedesmal ihre Stimme geben. Eben so sind sie schuldig und verbunden, zur Zerstreung u. Belustigung ihres Herrn und der Umgebung desselben beizutragen. Der kleine Mathias ist in diesem letzten Punkte Meister; er ist wirklich ein gar drolliger Kauz; früher soll jedes Hofsager Jemand von diesem Schlage gehabt und ohne ein solches Exemplar gar nicht haben bestehen können. Das Mathiaschen gilt für einen Menschen, der nicht recht bei Sinne ist, der über Alles einen Einfall hat und immer den Nagel auf den Kopf trifft. Seine Späße sind unübertrefflich. Von allen Höslingen steht ihm allein das Recht zu, jedem unumwunden die Wahrheit zu sagen. Unser kleiner Hof nennt ihn den Hofnarren, aber wir Mädchen, wir nennen ihn das Mathiaschen, denn er verdient den Schimpfnamen nicht, der ihm gegeben wird.

Außer den Höslingen sind uns sechs Töchter aus adeligen Familien beigelegt, welche im Schlosse unter Madame's Aufsicht wohnen. Auch haben wir zwei Zwerge. Der eine ist vierzig Jahre alt u. so groß wie ein Kind von vier Jahren; er wird türkisch gekleidet. Der andere ist ein allerliebtestes Hüppchen, und geht kosakisch einher. Mitunter erlaubt mein Vater dem Kerlchen, daß es während des Dinners auf den Tisch hüpfet, wo es dann in dem Labyrinth der Schüsseln und Flaschen umher irrt, als wenn's sich in einem Garten erginge. Die Höslinge sind, wie schon gesagt, unbesoldet; sie gehören meistens reichen oder wohlhabenden Familien an und bilden sich an unserm Hoflager aus, um gute Lebensart zu erhalten, wodurch ihnen der Zutritt zu Civil- und Militärstellen erleichtert wird. Das Futter für die Pferde wird ihnen gestellt oder vergütet, zugleich beziehen sie wöchentlich zwei Gulden für den Reitknecht und sie haben einen Bedienten zu ihrer besondern Verfügung. Die Bedienten sind ungarisch oder kosakisch gekleidet u. nichts macht mir mehr Spaß, als wenn ich sie bei Tisch kersengerade hinter ihres Gebieters Stuhle stehen und die Augen starr auf die Teller heften sehe. Die Sache ist freilich sehr begreiflich, denn sie bekommen weiter nichts zu essen, als was auf ihres Herrn Tellern übrig bleibt. Unser Mathiaschen ist in Späßen über die armen Teufel

unerschöpflich, so daß wir vor Lachen oft nicht zu Athem kommen können. Die besoldeten Courtisane, deren wir mehr als der andern haben, sind nicht tafelfähig, doch macht der Kaplan, der Arzt und der Sekretär von dieser Regel eine Ausnahme.

Der Haushofmeister und der Kellermeister sind während der Tafel immer auf den Beinen; sie gehen im Saale auf und ab und passen auf den Dienst; zugleich schenken sie dem Schloßherrn und den Gästen den Wein ein. Die Courtisane bekommen nur an Sonn- und Festtagen Wein; der Kommissär, Schatzmeister, Stallmeister und der Armreicher (offreur de bras), der so heißt, weil sein Amt darin besteht, dem Herrn oder der Herrin des Schlosses, wenn sie ausgehen oder ausfahren, den Arm zu reichen, speisen sämmtlich an der Tafel des Haushofmeisters. Die Höslinge, die mit an unserer Tafel speisen, haben vielleicht viel Ehre davon, aber sie sind darum durchaus nicht daran: sie bekommen zwar dieselben Schüsseln wie wir, aber nicht dieselben Speisen. Der Koch läßt den Braten in Pyramidenform aufmarschiren und legt obenauf das Geflügel und Wildpret, und unten Ochsen- und Schweinefleisch. Wir bedienen uns zuerst, worauf dann die Schüsseln an die Courtisane gelangen, die nur noch den Unterbau des Ganzen finden. Kommen die Schüsseln auf den Tisch, so scheinen sie so voll zu sein, daß jeder sich vollkommen satt essen könnte; aber ihr Inhalt verschwindet so schnell, daß manche unter den armen Höslingen schlecht weg kommen, weil es andere unter ihnen gibt, die furchtbar zugreifen und schon Alles verschlungen haben, ehe den letzten servirt ist. Gewöhnlich besteht die Tafel aus vier Schüsseln, an Sonn- und Festtagen und bei Fremdenbesuchen haben wir sieben bis zwölf Schüsseln, doch erinnere ich mich nicht, daß jemals eine Schüssel, die nicht leer war, abgenommen wurde. Die Fräuleins unseres Gefolges speisen mit uns.

Die besoldeten Courtisane haben einen sehr guten Gehalt und bekommen jährlich zwischen 300 bis 1000 Gulden, besonders wenn viele Fremde auf dem Schlosse waren. Ist mein Vater mit ihren Leistungen zufrieden, so honorirt er freigebig. Diejenigen, welche sich seiner höchsten Zufriedenheit erfreuen, bekommen an seinem Namenstage eine Gratifikation in Geld oder Kleidungsstücken. Die besoldeten Höslinge stehen unter Botmäßigkeit des Haushofmeisters, der ihnen den Kopf zurecht setzen u. Strafen auferlegen darf. Auch die Kämmerlinge (chambreurs) stehen unter ihm; sie treten zwischen dem sebzehnten und zwanzigsten Jahre ein und dienen drei Jahre. Lassen sie sich etwas zu schulden kommen, so peitschte der Haushofmeister sie durch. Man legte eine Decke auf die Erde (denn

der nackte getäfelte Fußboden ist nicht für die Dienerschaft, welche keine Edelleute sind) u. straft sie ab. Wir haben ein Duzend Kämmerlinge; der eine, Michel Tscharnowski, ein armer Edelmann, aber schöner Junge, hat am Dreikönigstage seine Lehrzeit beendet und es wird bei dieser Gelegenheit eine Ceremonie vorgenommen. Die Kämmerlinge werden stets anständig gekleidet, haben in die Zimmer Zutritt, begleiten uns, wenn wir ausfahren, zu Pferde oder zu Fuße und besorgen unsere Briefe und Angebinde.

Die Heranzüchtung unserer sämtlichen Schloßdienerschaft wäre mir ein reines Ding der Unmöglichkeit; ich weiß nicht einmal, wieviel Musikanten, Köche, Heiduken, Kosaken, Bedienten und Mägde wir haben. Nur so viel weiß ich, daß täglich fünf Tische servirt werden und zwei Beamte vom Morgen bis Abend nichts weiter zu besorgen haben, als daß sie die erforderlichen Lebensmittel in die Küche schaffen. Meine Mutter beaufsichtigt oft die Vertheilung der Lebensmittel und hat die Schlüssel zu den Schränken, in welchen die Gewürze und Konfituren aufbewahrt werden. Jeden Morgen legt der Haushofmeister meinen Eltern den Küchenzettel vor, den sie gut heißen oder verändern, je nachdem sie ihn finden.

Unser sonstiges Leben ist so geregelt: im Sommer stehen wir um 6, im Winter um 7 Uhr auf. Meine drei Schwestern und ich, wir schlafen in Madame's Schlafkammer im dritten Stock. Jede hat ein eisernes Bett mit Vorhängen. Barbara hat als die Älteste von uns Schwestern zwei Kopfkissen und eine Eiderdauendecke; wir andern dagegen haben jede nur ein Kopfkissen und eine Flaneldecke. Sind wir mit dem Ankleiden fertig, so sagen wir eilends unser Gebet in französischer Sprache; dann beginnt der Unterricht. Früher lernten wir bei unserem Lehrer in polnischer Sprache lesen, schreiben, rechnen, und der Kaplan unterrichtete uns im Katechismus; jetzt dagegen steht Barbara mit mir unter Madame's direkter Leitung und nur unsere beiden jüngsten Schwestern haben noch bei dem Lehrer Unterricht. — * * —

Presß-Beitrag.

Das österreichische dramatische Jahrbuch, gegründet und herausgegeben von L. Foglár. — Bühnen, welche den Namen einer Kunstanstalt verdienen, sind so selten geworden, wie weiße Schwalben. Spekulation und Uebervorthheilung haben alles ästhetischen Interesse überwuchert, die materielle Existenz ist Alles, die Ehre einer künstlerischer Förderung aber fast allenthalben zu Nichts geworden. Die heutige Bühne hat es dahin gebracht, Sinnentau und Schaulust zu Tagesgöttern zu erheben,

und, da sie die Nahrung für ihre Götzen vom Auslande ganz billig bezieht, so macht sie die besten Geschäfte auf Kosten des verderbten Geschmacks. — Unter solchen Verhältnissen ist es ganz natürlich, daß der heimische dramatische Autor dem noch kein sogenanntes Renommée, oder irgend eine „Gönnerschaft“ Vorschub leistet, ignoriert und seine Leistungen, meist ungeprüft abgewiesen werden. — Das dramatische Jahrbuch hat sich demzufolge die Aufgabe gestellt, die Bühnenwerke der jüngeren dramatischen Autoren, welche, trotz entschiedenen Werthes, auf keiner oder doch nur wenigen Bühnen Aufnahme fanden, der Öffentlichkeit vorzuführen. Das Drama jeder Gattung, namentlich das Drama in Oesterreich und vor Allem das „Lustspiel“ soll durch unser „Jahrbuch“ vertreten werden. — Wir laden somit die Herren dramatischen Autoren, welche unserem gewiß förderlichen und zeitgemäßen Unternehmen beizutreten gedenken ein, ihre Beiträge ehestens bei der Redaktion dieser Blätter oder der „Sonntagblätter“ in Wien zu hinterbringen. Es werden natürlich weder Uebersetzungen noch Nachbildungen, sondern nur solche Originalstücke aufgenommen, welche den Stempel des echten Talentes, Tüchtigkeit der Gesinnung und den eines Dichters würdigen Vortrag mit bühnlich-praktischer Einsicht verbinden. Bereits haben sich ehrenhafte Kräfte unserem Unternehmen angeschlossen und werthvolles Material für das erste Auftreten geliefert; um jedoch eine strenge u. gediegene Auswahl treffen und darnach den Umfang der ersten Bände bestimmen zu können, ist wünschenswerth, daß die Herren dramatischen Autoren, welche uns ihre Theilnahme zugesichert, die Einsendung ihrer Beiträge beschleunigen. — Unmittelbar vor dem Erscheinen des 1. Bandes unseres Jahrbuchs wird ein Programm ausgegeben, welches die näheren Bedingungen der Theilnahme und des Fortbestandes unseres Unternehmens enthalten soll. — Die verehrlichen Redaktionen der österreichischen Zeitschriften und Journale werden höflichst um Aufnahme dieses Artikels ersucht.

L. Foglár.

* * Der Constitutionnel verspricht im Laufe des Jahres 1847 in seinem Feuilleton folgende Romane zu liefern: 1. die beiden letzten Bände von Eugen Sue's „Martin“, welches Werk, im Vorbeigehen gesagt, eines der mattesten Produkte dieses Dichters ist, und das, je weiter man kommt, immer unwahrscheinlicher, gehalten und interesselloser wird; 2. die Fortsetzung und den Beschluß von Balzac's „armen Aeltern“, und dessen „Kousin Bons oder die beiden Musikanten“, welches letztere Werk besonders gelobt wird; 3. „die Fünfundvierzig“ von Alex. Dumas; 4. „das schwarze Kabinett“ von Charles Rabau; endlich 5. ein neuer Roman von Eugen Sue,

dessen Titel später bekannt gemacht werden wird, scheint also noch nicht die längst erwarteten „Sieben Todsünden“ zu sein.

—I.

** Da bei uns ähnliche Fragen zur Sprache kommen können, so ist es nicht uninteressant zu erfahren, daß in zwei Instanzen jetzt die Forderung Eugene Sue's, „nur das Blatt Espanol, dem er das Recht dazu verkauft hatte, solle seinen neuen Roman: „Martin, der Fingling“, veröffentlichen dürfen“, von den spanischen Gerichten abgewiesen worden.

Mignon - Zeitung.

Rom. (29. Dez.) Verfloffenen Sonnabend Abends gegen 5 Uhr hatten sich die überaus zahlreichen Theilnehmer des Fackelzugs, zum Theil die Studirenden der Sapienza, auf der Piazza del popolo versammelt. Ein treffliches militärisches Musikkorps an der Spitze, zogen sie mit zwei Fahnen u. über 1000 Fackeln durch den Corso nach dem Quirinal. Wo der Zug erschien, wurden freiwillig alle Fenster erleuchtet. Tausende von Zuschauern waren auf den Straßen u. namentlich auf der Piazza di Monte Cavallo versammelt. Als Se. Heiligkeit, dem tausendstimmigen Vivatruf Folge leistend, auf dem Balkon erschien, war des Jauchzens und des Enthusiasmus kein Ende. Endlich brachte einer der Führer, nachdem das Volk sich beruhigt, dem Papst den Glückwunsch im Namen aller seiner Unterthanen dar. Se. Heiligkeit verneigte sich und ertheilte alsdann den Segen. Zugleich ward beim Erscheinen des Papstes der Platz durch rothes u. weißes griechisches Feuer, welches auf den Simsen und in den Zimmern der gegenüberliegenden Paläste angezündet wurde, zauberisch erhellte, und nach der Benediction stieg eine Masse glänzender Leuchtfugeln in die Luft. Der Jubel des Volkes war unbeschreiblich. Das ist die Kälte, welche nach den Berichten einiger Zeitungen dem Enthusiasmus der Römer Raum gemacht haben soll! Auch für den Morgen des 1. Januar und zwar für den Moment, wo Se. Heiligkeit aus der Peterskirche zurückkehrt, hat sich eine große Anzahl junger Leute (namentlich die sämmtlichen Studirenden) vereinigt, um in einem großartigen Zuge mit Musik und Fahnen Pius IX. den Glückwunsch zum neu angetretenen Jahre zu überbringen. Ganz Rom nimmt an allen diesen Aeußerungen Antheil. Die jungen Studirenden namentlich fühlen sich hingerissen zur größten Dankbarkeit durch die vom Papste ausgegangene Befreiung von den Promotionskosten bei der Erlangung des Doktorgrades.

Tübingen. Unter den Begebenheiten des dahingeschwundenen Jahres beilte sich folgende noch bekannt zu werden. Auf unserer Hochschule

feierte dieses Jahr eine ihrer berühmtesten Persönlichkeiten das silberne Jubiläum. Es ist Bedells Riecke*) In Betracht ihrer treuen fünfundsingzigjährigen Ehe mit untrer alma Tubingensis wurde die Feier festlich eingerichtet. Voran beschloß der Senat, ihr ein Ehrengeschenk zu überreichen, bestehend in einem Gesangbuch mit schwerem silbernen Beschlage und 25 fl. in einer zierlichen Büchse. Der Rektor ließ am Jubiläumstage die Riecke zu sich kommen, erwartete sie, in den Drenat gehüllt, in seinem Salon und überreichte mit Glückwünschen das Senatsgeschenk. Es folgten mehrere Professorenfamilien und einige Studentengesellschaften mit ihren Privatgeschenken nach. Insbesondere erfreute Herr Prof. Tafel die Riecke mit einem Zwiebelkuchen. Auch wandelt die Riecke seither unter einem Sonnenschirm. In wie weit sich die Amtsmiene der Riecke durch diese Freude verklärt hat, können ihre vielen jungen u. alten Freunde aus dem alsbald erscheinenden zweiten Steindrucke von ihr ersehen. Aber wollen wir nicht Alle der Riecke die Zusage machen, sie von Angesicht zu Angesicht zu besichtigen, wenn sie den Tag des goldnen Jubiläums erlebt? Wir wollen uns und der Riecke wünschen, daß ein solches festliches Rendezvous eintreffen möge!

Etwas von Allem. Der jüngst verstorbene Diplomat Th. Grenville hat seine Bibliothek, eine der kostbarsten in England, dem brittischen Museum legirt, und zwar — wie er sich in einem Codicill zu seinem Testamente mit einem etwas spätem Anfall von Gewissenhaftigkeit ausdrückt — „weil ein großer Theil seiner Bibliothek von dem Ertrage einer auf Kosten des Gemeinwefens ihm verliehenen Sinecure angeschafft worden.“

** Der Untergang des amerikanischen Dampfschiffs „Atlantic“, bei welchem so viele Menschen verunglückt sind, scheint abermals eine Folge des heillosen Leichtsinns gewesen zu sein, womit viele amerikanische Kapitäne zu Werke gehn, wenn es gilt, einem Konkurrenten den Rang abzulaufen. Beim Auslaufen aus dem Hafen herrschte schon ein solches Wetter, daß der Kapitän eines Schiffes von einer andern Kompagnie die Abfahrt nicht wagte. Kapitän Dunstan vom „Atlantic“ ließ es aber, im Vertrauen auf die Eigenschaften des feinen, darauf ankommen. Um dem Stürme Troz zu bieten, mußte die Dampfkraft auf's Höchste gesteigert werden. Da erfolgte denn die Explo-

*) Für solche, die nicht in Tübingen waren, diene zur Nachricht, daß Riecke die vieljährige Dienerin des Oberbedells Payer ist u. manches angehende Geschik künftiger Gelehrten und Staatsdiener in Aktenkapseln umhertug, gar Manchem auch ins Karcer Speise brachte.

ston, die den Untergang herbeiführte. Der berühmte nordamerikanische Staatsmann Hr. Webster hatte sich mit seiner Familie an Bord des Schiffes befunden, bald nach der Abfahrt aber dasselbe verlassen, weil ihm die Sache zu bedenklich vorkam. — Inzwischen ist schon wieder ein amerikanisches Dampfschiff (auf dem Mississippi) durch Zusammenstoß mit einem andern zu Grunde gegangen, wobei 30 Menschen ertranken und eben so viele durch das übersprudelnde Wasser des Dampfessels verbrüht wurden.

*** (Geographische Kenntniß.) Die „Auswandererzeitung“ erzählt folgende Anekdote: „Wie sehr beschränkt meistens die geographischen Kenntnisse und die Begriffe sind, mit welchen viele Auswanderer ihr Vaterland verlassen, um ein ungewisses Glück in andern Welttheilen zu suchen, bezeugt folgende, aus dem Leben gegriffene Anekdote, welche ich bei meiner kürzlichen Anwesenheit in Mainz erlebte. Es war 6 Uhr Morgens. Schon drei Mal hatte es auf mehreren Dampfschiffen, welche theils zur Abfahrt nach Mannheim, theils nach Köln im Hafen bereit lagen, geläutet, als noch athemlos eine Bauernfamilie, mit Kindern reich begabt, zu dem nach Mannheim bestimmten Dampfschiff eilte. Da ich in ihnen Auswanderer erkannte, so rief ich ihnen von meinem Fenster zu, wohin sie wollten? indem ich ihnen begreiflich machte, daß das Schiff, welches sie besteigen wollen, stromauf nach Mannheim ginge. Eiligst dankend fragte mich der Mann: „Aber wohin geht denn der Weg nach Newyork?“

*** Im Londoner Universitäts-Hospital wurden kürzlich mit vollständigem Erfolg zwei chirurgische Operationen, darunter die Amputation eines Beins, vorgenommen, nachdem man die Patienten durch Aetherdämpfe betäubt hatte. Die Dämpfe wurden vermitteltst eines besondern Apparats eingehaucht. Sobald sie ihre volle Wirkung erreicht, schritt man unmittelbar zur Operation. Keiner der beiden Patienten wußte, als er wieder zu sich kam, daß etwas mit ihm vorgenommen sei. Bei kleineren Operationen, z. B. Entfernung einer Geschwulst, wurde das Verfahren auch schon in Amerika angewandt. Daß zu gleichem Zwecke auch das Magnetisiren des Patienten in manchen Fällen mit Erfolg angewandt worden, ist schon früher erwähnt.

*** (Eine Riesen-Olla-Podrida.) Ein Barceloner Journal „de Formento“ erzählt, daß bei Gelegenheit der Doppelheirath in Madrid an die dortigen Armen ein Ungeheuer von olla podrida vertheilt wurde, wozu man folgende Ingredienzen verwendete: 1021 Pfund Hammelfleisch, 403 Pfund Reis, 403 Pfund Fadennudeln, 103 Pfund Erbsen, 40 Hühner, 140 Pfund Kartoffeln, 75 Kohlköpfe und 3300 einspündige Brode.

*** (Neue Art Bier.) Professor Rogsky, ein namhafter Chemiker in Wien, hat in diesen Tagen im Laboratorium der josephinischen Akademie die Erfindung eines Landwirthschafts-rathes geprüft, die den Brauern ein Gräucl ist, nämlich die Bereitung eines sehr nahrhaften u. wohlfeilen Bieres durch Zuguß von Wasser auf eine feste, gallertartige Substanz, deren Wesen das eigentliche Geheimniß des Erfinders ist. Dieses mysteriöse Getränk empfiehlt sich durch seine Anwendung für Festungs- und Marine-Proviant; übrigens soll die Maß von demselben nur auf einen Kreuzer zu stehen kommen, was kaum glaublich scheint. Die Gährung wird durch eine Zuthat von Ferment bewirkt, und das also bereitete Bier soll sich außerordentlich lang halten ohne zu versauern.

*** (Die Königin von Griechenland.) Als die junge Königin ihren Einzug hielt — erzählen die Griechen — wurde sie mit Jubelgeschei u. Willkommen begrüßt, und alle Straßen waren mit Rosen bestreut; sie selbst aber trug einen Strauß von weit seltneren, und folglich auch ungleich schönern Blumen. Man hatte unlängst Kartoffeln in Griechenland eingeführt, deren Blüthe nun den Griechen als die seltenste der Blumen erschien. Was konnten sie besseres thun, als der jungen Königin ein Bouquet solcher Blumen bringen? — Die Griechen sind demnach ungefähr so weit, als andere europäische Länder vor 200 Jahren, wo die Kartoffelblüthe ein seltner Schmuck in den Gärten vornehmer Leute war.

*** (Zur Medizinalstatistik in Oesterreich.) In der k. k. Monarchie leben 5395 Doktoren der Medizin, 3985 Chirurgen (die beim Militär Angestellten nicht eingerechnet) und 2784 Zivilarapotheker. In Wien zählt die medizinische Fakultät 423 Mitglieder, die ihr durch Nichterlag der Taxen (209 fl. C.M.) nicht einverleibten Doktoren zählen hier, da sie nicht praktiziren dürfen, nicht mit. In Wien wurden im Jahre 1846 zu Doktoren der Medizin graduirt 86, der Chirurgie 45, 46 der Geburtshilfe, 7 Magister der Chirurgie, 15 Augenärzte, 9 Zahnärzte, 16 Magister der Pharmazie, 55 Wundärzte und Geburtshelfer, 2 Wundärzte, 137 Hebammen. An der k. k. Josefinischen Akademie: 32 Doktoren, 3 Magister und 4 Patrone der Chirurgie. Die Zahl der Hörer der Medizin war 443, der Chirurgie 281, der Thierheilkunde 57. An der k. k. Josepfsakademie für Medizin 155, für Chirurgie 177. (Sonntbl.)

*** Die Sonntagsblätter schreiben aus Wien: „Von ausgezeichneten Fremden, deren Hieserkunft erwartet wird, nennt man Ritter Sponzini, Berlioz und Jules Janin. — In dessen will man den weltberühmten Zwerg, General Thon Thumb bereits in den Straßen Wien's bemerkt

haben. Professor Erner aus Prag befindet sich seit einigen Tagen bei uns.“

*** (Hohes Alter.) Als einen Beweis von der Fähigkeit eines langen Lebens unter der jezigen Generation führt man an, daß die Sterbeliste der „Times“ von der zweiten Dezemberwoche den Tod von sechs Personen anführte, deren Alter zusammen 514 Jahre, also durchschnittlich auf die Person 85 Jahre betrug. Eine derselben zählte 92 und eine andere 91 Jahr — Zu Toulouse starb am 3. Dezember eine Frau, 105 Jahr alt, welche fast all ihre Kräfte bis zur letzten Stunde bewahrt hatte. Aehnliche Beispiele finden sich in neuerer Zeit häufiger denn je angeführt.

*** Noch nie, seit die Bank von Frankreich besteht, hatte sie einen stärkern Inffasso, als am letzten Tage des Jahres; es belief sich derselbe auf die Summe von ein und fünfzig Millionen. Alle diese Gelder sind ohne Schwierigkeit eingegangen. Die Bank hat ihrerseits für 54 Mill. Frs. Wechsel diskontirt.

*** Der Bei von Tunis hat sich am 25. Dezember zu Toulon an Bord des Dampfers „Labrador“ eingeschifft. Sein Gefolge begleitet ihn an Bord des tunesischen Steamers „Dante.“

*** Die „Allgemeine Zeitung“ schreibt, daß es mit einer ganz Deutschland umfassenden Postreform endlich Ernst zu werden scheine. Alle Bundesstaaten seien bereits auf die Sache eingegangen und ein Kongreß, welchen alle deutsche Staaten mit ihren Abgeordneten beschicken würden, solle im Laufe des Jahres 1847 zu Stande kommen. Als Kongressort werde München bezeichnet; andere Stimmen hätten sich für Dresden erklärt.

*** Das Neujahr, in Frankreich der Tag der Angebinde, ruft in Paris neben den prachtvollen Ausstellungen in den großen Läden, wo alle Wunderwerke der Industrie und des Luxus die Kauflustigen locken, auch eine Art Weihnachtsmarkt im Freien hervor. Längs der ganzen weit gedehnten Linie der Boulevards bildet sich dieser Markt auf Bänken, Brettern, Kärren, tragbaren Buden. Die meisten der Verkäufer haben die Nacht vor dem Beginne des Marktes an Ort und Stelle zugebracht, um günstige Plätze sich zu wahren.

*** Ein Berliner Schneider kündigt sich in Nürnberg folgendermaßen an: „!!!Meine Herren!!! Eine Anzeige, durch welche man während der Messe Geld, Gold und Kassenscheine ersparen kann, indem man beim Ankauf von fertigen Berliner Herren-Anzügen im Gasthose zur Himmelsleiter, Karolinenstraße L. Nr. 383, nur die Hälfte des reellen Werths bezahlt. Sämmtliche Herren-Anzüge sind gut und dauerhaft, die Tuche gekrimpt und dekantirt und unter der Leitung eines Pariser Werkfüh-

vers elegant angefertigt. Bitte daher, genau auf diese Anzeige zu achten, da so etwas enorm Billiges nie wieder vorkommen kann! Für 11 bis 28 Gulden feine Tuchmäntel, für 6½—8 fl. wattirte Winter-Paletots und Bournusse, 13 bis 18 fl. die feinsten Tuch- und Bukskin-Paletots oder Bournusse, 10—16 fl. noble Tuchröcke oder Fraks, 4, 5—7 fl. starke Winterbeinkleider von den neuesten und modernsten Stoffen, 1½, 3—4 fl. elegante Westen in Wolle, Seide und Sammet, 2—10 fl. Schlaf u. Hausröcke in Köper, Wolle, Damast und Sammet; so wie Knaben-Anzüge zu spottbilligen Preisen.“

Pillen und Bonbons.

† (Ein amerikanischer Puff.) Die Amerikaner können doch wirklich klassisch lügen. Die Eisenbahn von Washington nach Santa Fe ist so lang, daß ein Mann, der wohlrafft in Washington den Convoi bestieg, in Santa Fe mit einem 2½ Zoll langen Bart ankam, trotzdem er in fünfzehn Minuten durchschnittlich eine Meile zurücklegte.

† (Ein präkärtes Einkommen.) Ein Engländer machte den Kommissären der Einkommensteuer folgende Angabe: Während der letzten drei Jahre beliefen sich meine Einkünfte auf etwa weniger als 150 Pfd. St.; in Zukunft werden sie präkärer sein, da der Mann gestorben ist, von dem ich das Geld borgte.

† (Heiraths-Notabene.) Bei einer Vermählung, behauptete ein alter Praktikus, sind drei Epochen zu betrachten: die Bedenkzeit, das Versprechen u. die Trauung. In der Bedenkzeit denkt sie: es ist doch wol Zeit; nach dem Versprechen verspricht er sich nicht mehr zu versprechen, und nach der Trauung traut er sich nicht mehr zu sprechen.

† Ein Knabe wurde beim Examen gefragt, „was denn jam sei?“ Nach kurzem Bestinnen antwortete er mit großer Selbstzufriedenheit: „Es ist der Accusativ von ja!“

† (Mensch und Thier.) Das Leben ist allen Thieren gemein, aber sterben kann nur der Mensch. † K (Börne.)

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 6. d. M.: „Zampa“ (Benefiz des Herrn Waray). — Der Zampa des Hrn. Stoll wird gewiß in vielen Theaterbesuchern süße Erinnerungen an die entschwindene Blüthenzeit dieses Sängers erweckt haben; aber war auch Hr. Stoll nicht der Zampa von ehedem, so war seine Leistung dennoch eine derartige, daß sie gerechte Forderungen gewiß befriedigte. Hr. St. war an diesem Abende im Ganzen sehr gut disponirt, die Stimme klang rein und recht kräftig und was den musikalischen Vortrag betrifft, so ist nun Herr

Stoll darin noch immer Meister, nur Schade, daß manche hübsche Stelle der Parthie weggelassen wurde. Hr. St. wurde sehr oft gerufen. — Im Uebrigen ging die Oper nicht ganz *comme il faut*; weil die Kräfte ihren Aufgaben nicht gewachsen waren. Dem Victor hat eine schöne Stimme; aber, um die Camilla darzustellen, ist dies lange nicht genug. Ueberhaupt singt Dem. V. ohne Feuer und Energie; innen kalt und außen kalt, muß sie den Zuhörer auch kalt lassen. Die Arie im 3. Akte war ihre gelungenste Stelle an diesem Abende. — Auch Dem. Revie, die eine so vortreffliche Lokalfängerin ist, schien in dieser Soubrettenparthie nicht ganz an ihrem Platze. — Der Benefiziant konnte als Capuzzi zu wenig bedeutend hervortreten, obwol er seinen Platz sowohl im Gesang wie im Spiele, recht gut ausfüllte. — Hr. Garvens Parthie ist sehr undankbar. — Ergötzlich war Hr. Freumaun jun., der sein vorzügliches Darstellertalent selbst in der unbedeutendsten Rollen geltend zu machen weiß. — Schade, daß sich Hr. Maray bei dem Bechgelage nicht wirklich benebelte, da hätte er jeden Zuschauer *de populo*, somit ein sehr gut besuchtes Haus gesehen und wenigstens momentan in der angenehmen Täuschung gelebt, das Publikum habe seine vielen Verdienste durch zahlreichen Besuch gebührend anerkannt!
M. F.

Lokalbemerker.

— (Frauenvereinball.) Obwol jeder Ball ein Verein von schönen Frauen sein sollte, so hat dennoch der Frauenvereinball den Ruf die schönsten Frauen zu vereinigen, und er hat diesen Ruf auch heuer bewährt, — da der Besuch beinahe noch zahlreicher war, als in den verfloffenen Jahren. Das Arrangement war in jeder Hinsicht splendid, — aber es mangelte dennoch die allgemeine laute Fröhlichkeit, was gewiß nur dem bekannten betrübenden Umstande zuzuschreiben ist, der die Gemüther seit einigen Tagen in ängstlicher Spannung hält. Den Armen aber ist durch die edlen Frauen Pesth's wieder eine bedeutende Unterstützung geworden. 5.

— Vergangene Woche kaufte ein Lion in einem Gewölbe einen Seidenstoff um 60 fl. und bat, da er kein Geld bei sich habe, ihm die Waare in seine Wohnung zu schicken. Der Kaufmann versprach ihm dies und schickte um elf Uhr die Waare in das bezeichnete Quartier; der Diener kam bald ohne Geld und ohne Waare zurück, indem er sagte, der Käufer würde um 2 Uhr selbst das Geld bringen. Das geschah aber nicht und der Diener ward um 3 Uhr wieder zu jenem Herrn geschickt, wo ihn die freundliche Botschaft überraschte, daß der Käufer schon Mittags nach Debreszin gereist. Das ist wol die bequemste Manier, sich die Reisekosten zu schaffen. 5.

— Freiherrn von Jósika's neuestes Drama führt den Titel: „Kordo Cubas“ (Schweinhirt u. König) und spielt in der Zeit des griechischen Kaisers Michael Paläolog u. ist aus bulgarischen Kroniken geschöpft. Der Vf. ist dieser Tage nach Wien gereist, kehrt aber sehr bald wieder nach Pesth zurück. 5.

— Das Handels-Kasino wird heuer, nicht wie früher, drei, sondern ein Piquenique arrangiren. 5.

— Bei der Körperversammlung, welche am 17. d. abgehalten wird, wird außer der Ballfrage noch eine viel wichtigere Angelegenheit zur Sprache kommen, nämlich die Vereinigung der beiden Kör; — möge diese recht bald nicht nur zur Sprache, sondern auch zu Stande kommen! 5.

— Viele beklagen sich darüber, daß man auf dem Platze verfälschte — Eier feilbietet; dieselben werden nämlich in Kaltwasser gehalten, um frischer zu scheinen. Jene, welche jetzt so theuere Waare in größerem Quantum kaufen, müssen demnach in 2 bis 3 Tagen den größten Theil wegwerfen. — Es würde nicht schaden, diese Eierfälscher auszuhafen! 5.

— Erkel arbeitet an einer neuen Oper, „Leventa“, zu der ihm Gaal den Text geschrieben. 5.

— (Wer einem Andern eine Grube gräbt u. s. w.) Von einem gewissen Wollhändler erzählt der Glöfner zwei ergötzliche Stückchen. Derselbe kaufte in Oberungarn Wolle und ließ dieselbe durch Slowaken hierher führen, mit denen er einen Kontrakt machte, für die sechs Zentner 4 fl. pr. Ztr. zu zahlen. Doch war der Vertrag nur in einem Exemplare ausgefertigt, welches die leichtgläubigen Slowaken in den Händen des Kaufmanns ließen. Hier angelangt, läugnerte er ihnen den Kontrakt ab, sagte die Wolle habe nur 48 Ztr. und wollte für jeden Ztr. nur 3½ fl. Fuhrlohn zahlen. Die armen Slowaken mußten sich, da sie nichts Schriftliches hatten, diesen Bedingungen fügen. — Von dieser Prellerei hörten zufällig andere Fuhrleute, welche für denselben Kaufmann angeblich 80 Pfund Tabak von Szegedin hierher führen sollten. Diese machten es klüger u. ließen sich einen Frachtbrief auf 80 Pfd. geben, obwol sie heiläufig gesehen hatten, daß der Tabak mehr wiegen müsse. Auf der letzten Station wogen sie den Tabak nach und fanden, daß er 87 Pfd. hatte; nun verkauften sie die 7 Pfd. und eretzten den Slowaken ihren Schaden. Der Kaufmann konnte natürlich gegen seine eigene Schrift keine Einwendung machen. 5.

— Ein Hr. A. Hoer hat dem Diner I. Magistrate eine Anweisung auf dreierlei Suppen-Vereitungen aus Knochen und Gallerte überreicht. Eine Untersuchung derselben wird zeigen, ob die Armuth dadurch gewinnen wird. 5.

— Heute, Mittwoch, wird der ausgezeichnete Flötenvirtuose, H. Heindl, im Diner Theater ein Konzert veranstalten. — Fräulein Schmidt wird einige Gesangsstücke und Herr Stein eine Improvisation vortragen. 5.

— (Nicht zu übersehen.) Herr Adalbert Schachtner, der bereits allerhöchsten Orts die Genehmigung erhalten hat, in der Festung, kafen zu dürfen, hatte dem Publikum auch eine Uebersetzung gemacht; er bereitet nämlich unter seinen vorzüglichsten Zwiebafen auch den echten französischen homöopathischen Zwiebak; den trefflichen Geschmack desselben kann nur der würdigen, welcher zu 30 fr. C. M. das Paket kauft. 5.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerierte im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treischlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

Zeit

Redakteur:

1847.

Vor wen
kenskund
unser allg
heit, der
am obgen
sie unterg
durch, le
ja sie ist
Aller, di
matlande
das in un
ja, es st
Grenzstei
und Sch
den thran
sie sehen,
Sein Ge
unter un
die Erde
die unend
unendliche
wurden a
von 71
dete der e
Ungarn a